

Helga Deppe-Wolfinger

Geleitwort

In der Geschichte der Pädagogik ist die Integration/Inklusion behinderter und benachteiligter Kinder und Jugendlicher zweifellos der weitreichendste Ansatz einer Bildungsreform. In den 1970er Jahren setzte sich in zahlreichen Ländern mit langer demokratischer Tradition die Einheitsschule durch, in der Kinder mit unterschiedlichen Voraussetzungen neun oder zehn Jahre gemeinsam beschult wurden, so u. a. in Skandinavien, in Italien, in Kanada. Deutschland hinkte mit einem höchst selektiven Schulsystem hinterher und verfügte über großes vordemokratisches Beharrungsvermögen. Eher zögerlich entstanden erste integrative Kindergärten, erste Grundschulen, die sich dem gemeinsamen Unterricht für behinderte und nichtbehinderte Kinder öffneten, und vereinzelt Sekundarstufenschulen, die lernzieldifferentes Lernen ermöglichten. Einen Schub bekam die integrative/inklusive Schulentwicklung durch die UN-Behindertenrechtskonvention 2006. Seit 2009 ist ihre Umsetzung auch in Deutschland auf den Weg gebracht, der allerdings mit vielen Stolpersteinen gepflastert ist.

Vera Moser, die heute eine Stiftungsprofessur für Inklusionsforschung an der Goethe-Universität in Frankfurt innehat, war von Anfang an dabei. Eines ihrer ersten Seminare als Studentin in Frankfurt befasste sich mit der gesellschaftlichen Entwicklung in Italien, der Öffnung der psychiatrischen Anstalten im Zuge der Psychiatriereform und der Einheitsschule seit 1977. Die nachfolgende Exkursion nach Bologna eröffnete für uns alle die Vision einer Schule, die jenseits der im deutschen Schulwesen vorhandenen Selektionsmechanismen gemeinsames Lernen ermöglicht.

Vera Moser war beeindruckt, wandte sich aber zunächst während ihres Studiums und in der Zeit als Assistentin schwerpunktmäßig der Frage nach den Ursprüngen des deutschen Sonderweges in der Pädagogik zu. Ihre brillante Doktorarbeit „Die Ordnung des Schicksals“ widmet sich der ideengeschichtlichen Rekonstruktion der sonderpädagogischen Disziplin im 18. Jahrhundert. Auch in späteren Arbeiten fand die historische und disziplinäre Verortung der Rehabilitations- bzw. Behindertenpädagogik immer wieder Raum und wurde aus interdisziplinärer Perspektive entschlüsselt und historisch fundiert. Ihre Forschungsschwerpunkte waren zunächst die Geschichte und Theoriebildung der Sonderpädagogik, so auch in ihrer diskursprägenden Habilitationsschrift unter dem Titel „Konstruktion

und Kritik“, die die Sonderpädagogik als Disziplin in den Blick nimmt. Daneben widmete sie sich den Geschlechterverhältnissen in der Erziehungswissenschaft, die in der vom damaligen Mittelbau initiierten „feministischen Wärmestube“ am Fachbereich einen höchst innovativen Forschungsschwerpunkt quer zu Instituts- und Fachbereichsgrenzen darstellten. Isabell Diehm gehörte dazu, sie trug durch die Verdichtung des Differenzbegriffes in der Migrant*innenforschung zugleich zu einer schöpferischen Reflexion von Differenz in der Inklusionsforschung bei.

Innerhalb der Debatten um Integration und Inklusion wandte sich Vera Moser schon früh der Professionsforschung in inklusiven Settings und der inklusionsorientierten Schulentwicklungsforschung zu. Integration und Inklusion stellen für sie keine unterschiedlichen Ansätze dar, beide umfassen die Dimensionen Bildungsgerechtigkeit, Teilhabe, Antidiskriminierung und Anerkennung. Inklusion stellt – so Vera Moser – eine Weiterentwicklung dar und ist in der Konsequenz auf Schulentwicklung fokussiert. Diese wiederum bedarf einer konsequenten Professionsforschung. Die Aufsätze in diesem Band nehmen Vera Mosers Forschungsstränge auf und ergänzen sie in je verschiedene Richtungen, immer basierend auf der gemeinsamen Idee der gleichwertigen Anerkennung unterschiedlicher Kinder und Jugendlicher in einer inklusiven Schule.

Vera Mosers anspruchsvolles Forschungsprofil qualifizierte sie für die Laufbahn als Professorin, zunächst an der Justus-Liebig-Universität in Gießen, ab 2010 an der Humboldt-Universität zu Berlin, seit 2020 an der Goethe-Universität in Frankfurt. Sie arbeitet nicht im Elfenbeinturm, sondern bezieht ihre Mitarbeiter*innen, Studierende, interessierte Wissenschaftler*innen aus nah und fern mit ein. Im Jahre 2015 richtete sie an der Humboldt-Universität das Zentrum für Inklusionsforschung ein und war bis zu ihrem Weggang dessen Sprecherin. Wiederum gelang es ihr, interdisziplinäre Forschung zum Thema zu bündeln und Kooperationen zwischen verschiedenen Fächern zu initiieren. Des Weiteren begründete sie das Graduiertenkolleg „Inklusion – Bildung – Schule“. Die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses war ihr stets ein besonderes Anliegen.

Zu ihrem Selbstverständnis als Hochschullehrerin gehört nicht nur eine theoriegeleitete Forschung, eine profunde Lehre, die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, sondern auch Netzwerkarbeit im wissenschaftlichen Feld innerhalb und außerhalb der Universität. Sie ist Mitherausgeberin verschiedener pädagogischer Zeitschriften, verantwortete und leitete zahlreiche nationale und internationale Kongresse, verfügt über eine beachtliche Liste an richtungsweisenden Veröffentlichungen. Lange war sie im Vorstand der Sektion Sonderpädagogik in der DGfE. Auch Politikberatung ist ihr nicht fremd. Immer wieder wurde sie in Beiräte oder Kommissionen zur Lehrerbildung berufen, so in Hamburg, in NRW, in Berlin. Auch ist sie Mitglied im „Netzwerk Inklusion“, angesiedelt in einer renommierten juristischen Kanzlei in Frankfurt, die sich um juristische Pfade zur

Durchsetzung von Inklusion bemüht. Immer geht es ihr darum, Inklusion als demokratische Perspektive im Bildungswesen voranzutreiben.

Bei einer Durchsicht ihrer Veröffentlichungen fällt auf, dass sie mit unterschiedlichen Personen publiziert hat. Sie gehört also nicht zu den Einzelgänger*innen, die um sich selbst kreisen, sondern ist offen für unterschiedliche Akzente. Mit ihr zu debattieren ist immer ein Gewinn: Theoretisch fundiert, präzise formuliert, perspektivisch ausgerichtet, bringt sie die Dinge auf den Punkt. Sie denkt und arbeitet schnell, ohne den roten Faden zu verlieren. Mit ihr zusammenzuarbeiten war immer auf Augenhöhe möglich, auch in zurückliegenden Zeiten, als ich noch „Doktormutter“ war. Dass aus dieser Zusammenarbeit Freundschaft wurde, ist für mich ein großes Geschenk. Herzlichen Dank, liebe Vera, für alle Anregungen, Unterstützungen, offenen Austausch von Positionen, von Solidarität und Kritik; und für Deine „Zugehörigkeit“ – wie Du es einmal nanntest, über mehrere Jahrzehnte hinweg, auch wenn Du nicht in Frankfurt weiltest. In Zeiten von Pandemie und Krieg in Europa, in der die Gesellschaft eher auseinanderzubrechen droht als zusammenzuwachsen, ist Freundschaft und Zusammenhalt ein wertvolles Fundament, auf dem voranzuschreiten Du auf gutem Wege bist – im Rahmen Deiner Professur in Richtung einer kindgerechten und menschenrechtsbasierten inklusiven Schulentwicklung. Gleiches wünsche ich Dir von Herzen für Deinen persönlichen Lebensweg!